

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 5

Artikel: Hesperos
Autor: Meyer, Conrad Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jetzt mußte die Mutter lächeln, wie einst, wenn eines ihrer Kinder über einer verlorenen Kleinigkeit geweint; dann trocknete sie die Augen, stand auf, ging des Weges weiter, traurig im Herzen wie ein Mensch, dem der Arzt das Unabwendbare eines Übels gezeigt, gebeugt den Kopf wie unter dem Zog des Schicksals, das mit Leib und Seele eng verwachsen ist.

Eine Weile saß sie daheim noch auf der Bank vor dem Haus: das Bild vom Mond, vom Baum und seiner Frucht stand vor ihren Augen.

Als sie aufstand, war ihr Gesicht fast heiter geworden, wie das Antlitz eines verirrten Wanderers, der aus dem Wald in die Helle des vertrauten Tages tritt. Und fast lächelte sie, als sie in die Stube trat.

Sie hatte es nur vergessen gehabt oder nie recht klar gedacht. Wie jener Baum, den niemand fragt: „Tut dir die Sonne wohl? Tut dir der Regen wohl?“ der Jahr für Jahr sein Laub und seine Blätter trägt, um Schatten und Frucht zu bringen und zuletzt noch Holz, so hatte sie ja auch in mühseligen Jahren die Arme geregt. Und waren sie glücklich gewesen, war es doch nur, weil sie gesehen, daß ihr Händewerk den andern das Leben leicht und gangbar gemacht.

Als sie ins Stübchen trat, brannte die Lampe noch hell und klar, das Tischtuch mit den festlichen Tassen und Tellern lag wie vor und eh.

Mit einem Lächeln auf dem Gesicht, als ob ihre Hand etwas Liebes, Warmes berührte, räumte sie die Teller weg, faltete das Tischtuch zusammen, kleidete sich aus, wie an einem andern Abend, löschte die Lampe und ging zur Ruh.

Sie wollte nicht einschlafen und wach sein, wenn er kam mit seinem Glück; ein wenig dachte sie an die Zukunft, ein wenig betete sie, und mitten im Gebet schlug ihr der Schlaf ein Schnippchen. Er spielte ihr aber heitere Träume, Kindlein sah sie, zart, aber helläugig; mit diesen ging sie durch Gärten und Feldwege und hob die Dornen- und Unkrautranken weg, daß sie ihre Kleidchen und weißen Händchen nicht rühen konnten.

Als der Sohn heimkam, mit übervollem Herzen, stand er ein wenig still, da das Licht nicht brannte. Wie er aber auf der Schwelle seiner Mutter ruhige Atemzüge vernahm, atmete er erleichtert auf; denn es war ihm ein wenig Wermut in sein Glück geflossen, als er auf dem Heimweg dachte: „Jetzt hast du deine Mutter warten lassen!“ Nun lag sie da und schlief zufrieden! „Sie ist halt immer eine liebe, vernünftige Mutter gewesen,“ dachte er, zündete eine Kerze an und leuchtete mit feuchtem Blick über ihr Gesicht, ging dann auf den Fußspitzen in seine Kammer, wo sein Lager mit frisch duftenden, weißen Linnen stand.

Hesperos.

Ueber schwarzem Tannenhange
Schimmerst mir zum Abendgange,
Eine Liebe fühl ich neigen
Sich in deinem Niedersteigen.
Unbemerkt bist du gekommen,
Aus der blassen Lust entglommen.
So mit ungehörten Tritten,
Durch die Dämmerung hergeglitten,
Kam die Mutter, die mir legte
Auf die Schulter die bewegte
Hand, daß ich ihr nicht verhehle,
Was ich leide, was mich quäle,
Und warum ich ohne Klage
Mich verzehre, mich zernage.
Und ich schwieg, und unter Zähren
Ließ sie meinen Troß gewähren.
Hat sie Wohnung jetzt, die Milde,

Dorf in deinem Lichtgesilde?
Deiner Strahlen saug ich jeden,
Durch das Dunkel hör' ich reden,
— Und mir ist, als ob die kühle
Hand ich auf der Schulter fühlle, —
Reden, nicht von Seligkeiten,
Nur Erinnerung alter Zeiten!
Jetzt versteht sie ohne Kunde,
Wer ich bin im Herzensgrunde.
Dies und jenes muß sie schelten,
Andres läßt sie heiter gelten,
Und sie meint, wie sich's entschieden,
Gebe sie sich auch zufrieden...
Abendstern, du eilst geschwinde!
Läß sie plaudern mit dem Kinde!
Freundlich zitternd gehst du nieder...
Mutter, Mutter, komme wieder!

Conrad Ferdinand Meyer.